

## Wege ins Labyrinth

*di Joseph Vogl*

[vogljose@cms.hu-berlin.de](mailto:vogljose@cms.hu-berlin.de)

Kafkas kleiner Einwand gegen Max Brods Versuch einer „Theorie des Schönen“ von 1906 hat zwei Angelpunkte, einen epistemologischen und einen ethologischen. In erkenntniskritischer Hinsicht erscheint Brods „ästhetische Apperzeption“ als Widerspruch in sich. Während nämlich die begriffliche Würde der Apperzeption seit Leibniz und Kant auf einen Wahrnehmungsprozess verweist, der mannigfaltige Anschauungen und verstreute Sinnesreize in klare und deutliche Vorstellungen übersetzt und ihnen einen festen, überprüfbaren Posten im Bewusstsein verschafft, beginnt das Reich des Ästhetischen dort, wo die Aufmerksamkeit zerfällt und die sinnlichen Mannigfaltigkeiten nicht oder noch nicht zu einer konsistenten empirischen Erfahrung geronnen sind. Das ist die Region der kleinen, dunklen und verworrenen Perzeptionen, das ist ein Bezirk, in dem Ich und Welt ununterscheidbar geworden sind und einander an ihren äußersten Rändern, also im Intentionslosen begegnen: Nur was „nicht in die Sphäre des Willens fällt, erweckt ästhetische Freude“<sup>1</sup>. Die ästhetische Seite der Dinge regt sich, wenn Kräfte und Willenskräfte schwinden, wenn der Gegenstand „über der ästhetischen Kante und Müdigkeit“ schwebt, aus dem „Gleichgewicht“ (10) gerät, seinen Ort verliert, seinen Platz im Gefüge der Welt, seine bekannte Adresse in der Zeit und im Raum.

Für das Erscheinungsfeld dieses ästhetischen Zwischenreichs hatte Kafka später, in seinen ersten Veröffentlichungen, Titel wie „Betrachtung“ oder „Zerstreutes Hinausschaun“ reserviert. Es handelt sich dabei um eine eigentümliche Unaufmerksamkeit, die den Überblick verliert, sich im Detail verfängt und einer Perzeptionsweise zwischen Aktiv und Passiv verfällt;

---

<sup>1</sup> F. Kafka, „Man darf nicht sagen“, in *Nachgelassene Schriften und Fragmente I*, hg. v. M. Pasley, Frankfurt a.M. 1993, S. 9-11, hier: S. 9 (im Folgenden mit Seitenangaben im Text zitiert).

unwillkürliche und somit bedeutungslose Weltereignisse treffen dabei auf Ichsubstrate, die allenfalls embryonal oder in larvenhafter Gestalt entwickelt sind. Hier gibt es keinen Zusammenhang, sondern nur ein kurzes Aufscheinen und Vergehen; hier wird die Unausgeschöpftheit der empirischen Erfahrung virulent. Die Dinge und Wesen geraten in den Modus der Unverfügbarkeit und erscheinen neu und unverbraucht allenfalls dadurch, dass sich in ihnen eine unfertige, im Entstehen begriffene Welt manifestiert („das Gesicht des Kindes ist ganz hell“<sup>2</sup>). Einerseits sind damit ästhetische Freuden und Lüste unmittelbar mit den Leiden denkender und erkennender Subjekte verknüpft, die den Andrang und den „Lärm“ (10) der vielfältigen Welt Dinge mit höchster Beunruhigung quittieren. Das reglose Cogito etwa, das in der „Beschreibung eines Kampfes“ mit dem Namen „Der Dicke“ durch die Gegend getragen wird, ist davon ganz und gar affiziert. „Die Landschaft stört mich in meinem Denken“, sagt es, „sie läßt meine Überlegungen schwanken wie Kettenbrücken bei zorniger Strömung. Sie ist schön und will deshalb betrachtet werden.“ Damit ist eine ästhetische Bedrängnis gemeint, in der die launischen und zudringlichen Erscheinungen ihre „schöne Begrenzung“ verlieren, sich dem „schöne[n] Überblick“ verweigern und die weltlose *res cogitans* selbst im Aufruhr der „empörten Dinge“ untergehen lassen<sup>3</sup>.

Andererseits hat diese Verlorenheit, die bei Kafka wohl den Unterschied „zwischen ästhetischen und wissenschaftlichen Menschen“ (10) ausmacht, ihr Pendant in einem Weltverhalten, das sich im Unübersichtlichen, im ziellosen Promenieren und Herumirren verstrickt. Das ist der ethologische Aspekt. Während der wissenschaftliche oder apperzeptive Mensch Adressen und Ortschaften, Anfang und Ende und die Linearität der Wegstrecken dazwischen ermisst, zerfällt all das für das ästhetische Exemplar in ein Labyrinth, in dem sich Wege zu Um- und Abwegen, Schrittfolgen in offene Fragen oder Anschlussprobleme und Zielstrebigkeit in ein Drama der Unerreichbarkeit von Zielen und Absichten verwandelt. Das heißt:

---

<sup>2</sup> „Zerstreutes Hinausschaun“, in *Betrachtung*, Drucke zu Lebzeiten, hg. v. W. Kittler, H.-G. Koch u. G. Neumann, Frankfurt a.M. 1994, S. 25.

<sup>3</sup> „Beschreibung eines Kampfes“, in *Nachgelassene Schriften und Fragmente I*, S. 79-81, 111.

Orientierung bzw. „Apperzeption ist hier überhaupt unmöglich“ (11), und nichts wird sich „zwanglos“ (11) ergeben: Der Übergang von Intentionen zu Handlungen, von Ursachen zu Wirkungen, die Logik der Abfolge von Ereignissen im Raum und in der Zeit ist hier unterbrochen; und es ist gut möglich, dass man bei aller Zielstrebigkeit in dieser Welt dem verfällt, was bloß „am Wege liegt“, und trotz aller guten Vorsätze den einmal beschlossenen „Besuch überhaupt“ (11) aufgibt.

Thomas Pynchon hat in einer Behinderung oder Hinfälligkeit dieser Art einmal eine besonders literarische Verfallenheit und in dieser eine theologische Erbschaft, den modernen Nachhall der alten Todsünde der Trägheit oder *acedia* erkannt. Was sich einst bei den Kirchenvätern als Vergehen der Untätigkeit, als eine Art Mönchskrankheit erwies, die die Faulenzer und Säumigen in den abgeschlossenen Räumen eines kontemplativen Lebens befiel, eine unbestimmte Unruhe des Geistes mit der Verfolgung verschiedenster, beliebiger Dinge ohne Ziel, ohne Bestand, ohne Sinn und Zweck verband und im fieberhaften Müßiggang einen Abfall vom Weg des Heils provozierte, hat sich in der Moderne als literarisches Laster schlechthin erwiesen: Die Schreiber sind es, die sich in hypnagogische Abenteuer und nichtige Träumereien verlieren; sie haben sich der Vorliebe fürs Ausweichen und Vermeiden verschrieben, einer Vorliebe für Verzweigungen, für Labyrinth und nicht-lineare Zeit – mit der Behauptung, dass die Zeit niemals fehle, dass die Zeit eine unendliche und unerschöpfliche Quelle sei<sup>4</sup>. In ihrer dunkelsten Seite verbündet sich diese Sünde gegen den geraden Weg mit einem trägen Unglauben, gespeist aus der Unbequemlichkeit von Zielen und Glaubensanstrengungen überhaupt. Im Innersten der literarischen Trägheit regt sich ein trotziger Gram angesichts der guten Absichten Gottes; man queruliert gegen den sinnreichen Ausgang der Geschichte und hat seine besondere Mitwirkung am Heilsgeschehen abgesagt.

Dem ästhetischen Charakter einer ungestümen und unfertigen Erscheinungswelt entspricht also ein Verfahren, das sich weniger Zielen,

---

<sup>4</sup> T. Pynchon, „The Deadly Sins / Sloth; Mearer, My Couch to Thee“, in *New York Times*, June 6, 1993.

Endpunkten und Abschlussgedanken, als der Endlosigkeit von Wegen und deren Verzweigungen verschreibt. Kafkas Fragment zur Ästhetik lässt darum sich als Programm, Richtungsangabe und Wegweiser für dieses Verirren begreifen. In seinem Horizont steht das Streben nach Labyrinthen, die Weltverfallenheit bedeuten und nur wenigen seiner Geschöpfe vorbehalten sind. Sie haben sich, wie die „Kinder auf der Landstraße“<sup>5</sup>, auf ein endloses Herumirren ohne Ankunft spezialisiert: „Ich strebte zu der Stadt im Süden hin, von der es in unserem Dorfe hieß:

„Dort sind Leute! Denkt euch, die schlafen nicht!  
„Und warum denn nicht?“  
„Weil sie nicht müde werden.“  
„Und warum denn nicht?“  
„Weil sie Narren sind.“  
„Werden denn Narren nicht müde?“  
„Wie könnten Narren müde werden?““

---

<sup>5</sup> „Kinder auf der Landstraße“, in *Drucke zu Lebzeiten*, S. 13-14.